

„Stressmessung bringt uns nicht weiter.“

TPS sprach mit Herbert Renz-Poster über Stress bei Krippenkindern und die gesellschaftliche Bewertung von Frühpädagogik

Die Debatte läuft derzeit im Kielwasser des Rechtsanspruchs und des Ausbaus von Plätzen für Kinder unter drei: Kinderärzte warnen, dass unter Dreijährige in Fremdbetreuung mit hohem Stress belastet seien. Herbert Vogt sprach mit dem bekannten Kinderarzt Dr. Herbert Renz-Polster über Behauptungen und Schlussfolgerungen.

Welche Bedeutung messen Sie den Cortisol-Messungen bei Kleinkindern als Stress-Indikator bei?

Diese Untersuchungen sind leider sehr schwierig. Zum einen besteht Unklarheit darüber, ob die Analyse von Speichelproben auch Aussagen über die langfristige Stressbelastung erlauben. Da wären andere, ergänzende Untersuchungen wünschenswert, wie etwa die Herzfrequenzvariabilität über mehrere Tage oder auch Cortisolbestimmungen aus Haaranalysen. Zudem müssen Stressmessungen in der KiTa ja auch immer in Bezug gesetzt werden zu Messungen zuhause – man kennt sonst ja nicht die Basisbelastungen der Kinder und auch nicht ihre Stressbelastung zu Hause. Zudem deutet manches darauf hin, dass manche Kinder generell stärkere Stressantworten haben – diese „hoch reaktiven“ Kinder reagieren möglicherweise auch auf die ungewohnte Situation der Probenentnahme stärker. Das heisst eigentlich, dass uns bisher für gute Vergleiche wirklich die belastbaren Daten fehlen. Den einen, verlässlichen Stressmarker, den wir gerne hätten gibt es einfach nicht.

Also kann die Krippendebatte gar nicht auf dieser Basis geführt werden?

Die Krippendiskussion wird auf diesem Weg nicht leichter. Auch dann nicht übrigens, wenn ein Wissenschaftler nun behaupten sollte, die Kinder seien in Krippen allesamt gar nicht gestresst. Wir müssen wegkommen von diesen paradigmatischen Aussagen, dass Krippen „gut“ sind oder „schlecht“. Das muss doch alles vom Kind aus gedeutet werden muss: Welche Kinder profitieren davon und welche nicht? Und vor allem: Wie müssen Krippen aussehen, damit möglichst viele Kinder davon profitieren?

Wir wissen ja immerhin zwei Dinge sehr genau, sie sind empirisch auch in ihren Langzeitauswirkungen gut abgesichert:

Zum einen: Kinder KÖNNEN von Krippenbetreuung profitieren, und wie! Das ist auf hohem wissenschaftlichen Niveau etwa im Abecedarian Project gezeigt worden – die Kinder in diesen Krippen waren später in ihrem Leben eindeutig besser aufgestellt. Krippenbetreuung hat also tatsächlich für manche Kinder ein ungeheuer positives Potenzial

(<http://nieer.org/resources/research/AbecedarianStudy.pdf>)

Zum zweiten zeigt uns die Entwicklungspsychologie ganz klar, dass die elementare Eintrittskarte für jede Entwicklung die Beziehungen des Kindes sind. Funktionieren die Beziehungen, sind sie also verlässlich, feinfühlig und authentisch, so funktioniert die Entwicklung. Manche Kinder erfahren diese Entwicklungsbasis zu Hause, andere nicht. Kinder, die aus einem reichhaltigen Beziehungskontext in eine Krippe kommen, die das nicht unterstützt, haben also durch den Besuch einer Krippe Nachteile, während Kinder aus ressourcenschwachen, beziehungsarmen Bezügen von einer guten Krippe deutliche Vorteile haben. Das eine Kind steigt sozusagen in seiner Beziehungsqualität auf, das andere

möglicherweise ab. Und das hängt ganz stark auch mit der in der Krippe vorgefundenen Beziehungsqualität ab. Das ist die Benchmark, dazu braucht man keine Cortisol-Messungen.

Allerdings ist Stress doch sicher ein Hemmnis für Explorationsverhalten.

Stimmt, und gerade deshalb ist es mir so wichtig, dass Kinder in Krippen ein möglichst hochwertiges Beziehungsangebot vorfinden. Das ist die sichernde Basis, von der aus sie explorieren können. Das wissen wir seit Bowlby: Kinder in sicheren Beziehungen sind lernfreudiger und mutiger! Wenn man das Problem auf physiologische Messungen reduziert, landet man in einer Sackgasse. Worauf es deshalb ankommt ist, dass wir – auch politisch – endlich wegkommen von diesem „Hauptsache genug Krippen“! Denn die Eltern stehen ja so schon vor der Tatsache, dass es ohne Kompromisse nicht geht. Wenn Eltern keine Betreuungsmöglichkeit für ihre Kinder finden, können sie nicht berufstätig sein, dann steigen sie gesellschaftlich ab – das hilft den Kindern ganz sicher nicht! Und dann zu sagen, dass Kinder wegen eventueller Stressbelastung lieber keine Krippe besuchen sollten, nützt den Familien noch weniger. Was ihnen nützt ist, wenn sie wissen, dass ihre Kinder dort gut aufgehoben sind.

Wie kommt es dann zu der Vehemenz in der Debatte um die Jüngsten?

Uns steht in der Debatte am meisten im Wege, dass wir politisch gesehen immer noch zwei Lager haben: Die einen sagen, Krippenbetreuung sei gegen die Natur des Menschen, die anderen finden sie gut. Das ist eine uralte Auseinandersetzung, die maßgeblich beeinflusst wurde von Theodor Hellbrügge, seinerzeit der wohl bekannteste Pädiater in Deutschland, welcher in den 60er- und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts wie ein Partisan gegen Fremdbetreuung ins Feld zog. Auch viele seiner Schüler haben massenhaft in diesem Sinne publiziert, allerdings auf einem Niveau, das wir heute nicht mehr wissenschaftlich nennen würden. Die öffentliche Wahrnehmung war: Die Wissenschaft ist gegen Fremdbetreuung. Das war zumindest in Deutschland so – in der Schweiz gab es ja auch dank Remo Largo eine differenziertere Sichtweise. Wir haben bis heute jedenfalls eine Bewertung der Krippenbetreuung nicht vom Kind aus, sondern aufgrund von allgemeinen sozialen Vorstellungen, Menschenbildern und ökonomischen Prozessen.

Vom Kind aus gedacht ...

... sind wir weder evolutionär noch aus kulturvergleichender Sicht festgelegt. Bei den Jägern und Sammlern gibt es eine sehr breite Palette von Bindungs- und Betreuungsmodellen. Bei manchen nativen Gesellschaften wird das kleine Kind fast ausschließlich von der Mutter betreut und versorgt, bei anderen sind auch anderen Bezugspersonen aus dem familiären Umfeld und dem weiteren Umfeld des Clans wichtig. Es gibt also ein breites Spektrum an Formen des Aufwachsens, wir müssen uns also fragen, wie bei uns gute Fremdbetreuung aussehen kann.

Und wie würde sie in Ihrem Sinne aussehen?

Zunächst einmal war eines immer gegeben. Die Betreuenden waren für das Kind keine Fremde. Sie waren ihm nah, bekannt, vertraut. Es ging also immer – unabhängig vom

Versorgungsarrangement – darum, dass das Kind in funktionierenden Beziehungen betreut wurde. Ich komme deshalb immer wieder auf die Beziehungsqualität zurück, weil wir uns in der Debatte in Deutschland damit viel zu wenig auseinandersetzen. Da reden wir gerne von „früher Bildung“ - ich habe das Gefühl, je mehr es mit dem menschlichen Angebot hapert, desto eher wird dieser Begriff dann ausgepackt. Denn hochwertige, verlässliche Beziehungen sind nicht billig zu haben, das erfordert einen sehr guten Stellenschlüssel, wenig Fluktuation beim Personal und vor allem gute Arbeits- und Teambedingungen. Erzieherinnen, die sich wohl fühlen, die wertgeschätzt sind und auch Zeit haben für die Kinder sind nun einmal bessere Erzieherinnen... Und das tut ALLEN gut. Dass Eltern wissen, dass ihr Kind gut aufgehoben ist – DAS ist für sie die größte Entlastung!

Wie sehen Sie die Rolle der Erzieherin in diesem Zusammenhang?

Ich will es vielleicht noch deutlicher sagen. Den Begriff „frühkindliche Bildung“ hat sich jemand ausgedacht, der von Frühpädagogik keine Ahnung hat. Frühkindliche Bildung muss heißen, an Beziehungen zu arbeiten. Das Lernen geht vom Kind aus und zum Lernen braucht es sicheren, verlässlichen Beziehungen. Man hat vielleicht deshalb das große Wort Bildung gewählt, um davon abzulenken, dass man auf der Beziehungsseite etwas dünn aufgestellt ist. Als erstes müssen sich frühpädagogische Fachkräfte darüber klar werden, dass Kinder zum Lernen – und Lernen ist immer selbstgesteuert und auch selbstorganisiert – einen gesicherten Explorationsraum und funktionierende Beziehungen brauchen. Das bedeutet, dass die Beziehungskompetenz des Personals und die Beziehungsangebote an die Kinder ganz entscheidend sind. Das ist dann ein Bildungsangebot, das vom Kind aus gedacht wird. Wenn wir das ernst nehmen, brauchen die Fachkräfte Zeit, und das heißt nun einmal auch das, wogegen sich die Politik regelrecht Watte in die Ohren stopft: einen guten und verlässlichen Betreuungsschlüssel.

Und wie schätzen Sie die gegebenen Verhältnisse ein?

Ich glaube nicht, dass unsere Krippen dem gerecht werden, was qualitativ nötig ist. Was wir gegenwärtig vorfinden, entspricht nicht dem Standard, den man von einer fortgeschrittenen Industrienation erwarten darf. Es ist mir schwer verständlich, wie in einem so reichen Land wie dem unsrigen die Prioritäten so vernachlässigt werden können.

Welchen Stellenwert geben Sie an dieser Stelle der akademischen Qualifizierung der Fachkräfte?

Ich weiß, dass ich mich hier in die Nesseln setze, aber ich halte das für einen falschen Weg. Natürlich dient die akademische Ausbildung der verstärkten Reflexion der eigenen Rolle und Tätigkeit, und das kommt auch der Arbeit mit Kindern unter drei zugute. Aber dass man glaubt, den Beruf dadurch aufzuwerten, dass die Erzieherin einen Hochschulabschluss hat, ist ein Nebengleis zur Entwicklung von Erziehungskompetenz. Die entsteht nämlich im Alltag, begleitet durch regelmäßige Fortbildung, durch Reflexion und biografisches Arbeiten. Das Personal muss sich tagtäglich in den Einrichtungen, in den Teams austauschen und beruflich entwickeln können. Im Übrigen läuft die gesellschaftliche Anerkennung über Bezahlung und nicht über Schulformen.

Von Politik und Wirtschaft hört man ja ein hohes Interesse an der öffentlichen Betreuung der Jüngsten.

Als es die DDR noch gab, war Krippenbetreuung im Westen das Schlimmste, was es pädagogisch geben konnte. Kaum zehn Jahre nach dem Mauerfall kam die Forderung nach Krippenbetreuung ausgerechnet von einer Gruppe, die zuvor nicht gerade als Avantgarde in der Gesellschaftspolitik aufgetreten war – den Industrieverbänden. Klar, die mussten in der Globalisierung jetzt an die weiblichen Arbeitskräfte herankommen. Wohlgemerkt, ich sage nicht, dass die Mütter nicht erwerbstätig sein sollen! Evolutionär betrachtet, haben Menschenmütter immer besorgt *und* versorgt, also Nahrungsbeschaffung und Kindererziehung in Einklang gebracht. Damit war also die Vereinbarkeitsfrage schon immer unser Thema! Und dahin müssen wir auch wieder kommen - z.B. durch familienfreundliche Arbeitszeiten und Betreuungsformen am Arbeitsplatz. Da dürfen wir jetzt die Wirtschaft nicht vom Haken lassen. Wir müssen verlangen, dass die Kinderbetreuung wirklich den Familien den Rücken stärkt und wir als Gesellschaft nicht eine Mogelpackung anbieten. Man kann nicht einfach ein schulisches Bildungsverständnis über die Krippen stülpen, bei dem ein Lehrer nun mal vor 20 oder 30 Schülern steht. Das ist ein bezahlbares Modell, mit dem man sich um eine neue Priorisierung von Geldern herummogelt. Stressmessung hin oder her.